# E subito riprende il viaggio come dopo il naufragio un superstite lupo di mare

**Jede Sprache hat ihre Metaphern, ohne die sie nicht leben, nicht atmen, sich nicht bewegen könnte. Es gibt ausserhalb der Mathematik keine metaphernfreie Sprache. Die Metaphern treiben die Sprache in bestimmte Richtungen, sie reissen das Denken und die Feder mit. Jeder Übersetzer weiss um die Schwierigkeit, Metaphern aus der einen Sprache in eine andere zu übersetzen, die auf anderen Metaphern aufgebaut ist. Das Scheitern einer direkten, wörtlichen Übersetzung fordert ihm poetische Leistungen ab.[1]**

***Tous les langages ont leurs métaphores, sans lesquelles ils resteraient des langues mortes, sans souffle, sans élan. Seules en sont exemptes les mathématiques. Les métaphores aiguillent le langage dans certaines directions, elles emportent la pensée et la plume. Tous les traducteurs connaissent les difficultés qu'il y a à traduire une métaphore dans une autre langue qui aura une tout autre sensibilité. L'échec de la traduction mot à mot est un défi pour leurs facultés poétiques.[2]***

*Christian Kläui*

*Referat am SGAM-Kongress 2004 «Scheitern und Poesie» in Bern*

## I. Scheitern

### Scheitern führt uns als Metapher weg von der festen Erde auf das offene Meer hinaus

Scheitern ist eine im Deutschen sehr ausgiebig gebrauchte Metapher, die, wie Sie wissen, vom Zerschellen des Schiffs beim Schiffbruch herkommt. Unser Tagungstitel – Scheitern und Poesie – lenkt unser Denken und Assoziieren also aufs Meer hinaus. Es gibt auch Synonyme für das Scheitern, die aber ganz andere semantische Felder eröffnen: Wäre die Rede von «eine Niederlage erleiden», so müssten wir gedanklich in den Krieg ziehen. Sprächen wir hingegen von «missraten», so hätten wir unsere Söhne und Töchter vor Augen. Lautete der Tagungstitel «Verunglücken und Poesie», so schlügen wir im Geist die «letzte Seite» auf, die Rubrik «Unfälle und Verbrechen».
Sprechen wir von «Scheitern», so haben wir uns bereits eingeschifft. Das Wort zieht uns vom festen Boden weg, auf eine ungewisse Fahrt. Wenn's gut geht, zielen wir vielleicht nach Indien und finden Amerika. Wenn's anders läuft, müssen wir uns vielleicht, wie Robinson, eine neue Existenz aufbauen oder wir haben keine mehr.

### Einen Vortrag zu schreiben – ein unwägbares Unterfangen «auf offener See»

Jedes Unternehmen, einen Vortrag wie diesen, den ich vor Ihnen halten darf, zu schreiben, gleicht dem Abenteuer einer Schifffahrt. Man hat vielleicht ein Ziel im Kopf, vielleicht einzelne Häfen, die man auf dem Weg dorthin ansteuern will, zwei, drei Inseln, um sich ein bisschen zu vertun und zu erholen. Doch hat man die Fahrt einmal aufgenommen, so gerät man in ungeahnte Strömungen, man bleibt an seichten Stellen hängen und man entdeckt Klippen, die nur weiträumig umschifft werden können. Vielleicht muss man überhaupt den Kurs wechseln und verliert das ursprüngliche Ziel aus den Augen. Der gedankliche Plan und seine Umsetzung im gesprochenen und geschriebenen Wort sind Zwillinge, die man manchmal nicht auseinander halten kann, die aber auch aufs Heftigste streiten und aufs Innigste spielen können und wo man nicht immer weiss, wer jetzt wem die Richtung weist. Manchmal muss man einen Text bis an den Rand des Scheiterns treiben, in aporetische Gefilde vordringen, bis sich sein Schicksal klärt: Wird man Schiffbruch erleiden? Oder entsteht gerade erst aus dem, was zuerst als Scheitern imponiert, ein unvorhersehbarer, ungeplanter Gedanke, der ganz neue Wege zu weisen vermag? Was Scheitern ist, was Poesie, weiss man erst im nachhinein.

1 Siehe dazu z.B. Georges-Arthur Goldschmidt, Quand Freud voit la mer, dtsch. Als Freud das Meer sah.
2 Voir par exemple Georges-Arthur Goldschmidt. Quand Freud voit la mer.

### (Psycho)therapie – eine nie restlos planbare Schifffahrt

Ich bin Psychotherapeut, ein Spezialist des gesprochenen Wortes. Und ich habe in Therapien vielmals die Erfahrung gemacht, dass gerade in den verfahrensten Situationen sich etwas Neues auftun kann. Die allermeisten Therapien nehmen nicht die Bahn eines Linienschiffes auf Kurs, sondern sie gehen durch Phasen des drängenden Überstürzens, der Stagnation und in aller Regel auch der krisenhaften Zuspitzung bis zum drohenden Scheitern und Abbruch der Behandlung. Und gerade diese Phasen erweisen sich im nachhinein meist als die alles entscheidenden.

Wenn ich mir eine Bemerkung zu Ihrem Fachgebiet erlauben darf – ich werde mich hüten, weiter darin zu dilettieren –, so scheint mir aus vielen Gesprächen mit Hausärzten hervorzugehen, dass sich Ihre Arbeit nicht so sehr davon unterscheidet. Nicht nur, weil Sie sowieso die erste Anlaufstelle sind, die die Patienten mit ihren Lebensfragen ansteuern, sondern weil auch in den Zeiten der Evidence Based Medicine jede Krankenbehandlung, jede Behandlung eines Menschen einer nie restlos planbaren Schifffahrt gleicht. Nicht nur das Heilen, auch das Scheitern ist ein allgegenwärtiges Thema der Ärzte. Dabeisein, den Verlauf verfolgen, die Krankheit gestalten, das Leiden erträglich machen.

### Krankheiten sind mehr als technische Probleme und Fehlfunktionen

Scheitern und Poesie sind Begriffe, die in keiner Nosologie zu finden sind. Und doch bezeichnen sie offenbar etwas, das Erfahrungen zu bündeln vermag, die Ihnen so wichtig sind, dass Sie sie zum Thema Ihrer Jahrestagung machen. Es geht also nicht einfach um wissenschaftliche Erkenntnisse, sondern – wenn ich so sagen darf – um «Reiseerlebnisse», um Er-Fahrungen. Erfahrung gilt aber in der heutigen Medizin eher als gescheiterter Begriff: Die Erfahrung des Arztes, der die Farbe des Urins kontrolliert, daran riecht, der durch Auskultieren und Perkutieren seine Diagnosen stellt und dessen Schüler man früher unbedingt sein wollte, diese Erfahrung droht zum Abfall der «evidence» zu werden. Und dennoch bleibt sie wohl für jeden guten Arzt unumgänglich. Krankheiten sind mehr und etwas anderes als einfach technische Probleme. Vielleicht mehr noch als mit den Kranken haben die Ärzte immer mit den Krankheiten gesprochen, und jeder gute Arzt tut das wohl auch heute noch.

3 Und auch wie Träume – im Wort «Verdichtung» in der Traumarbeit steckt die Dichtung, die Poesie.

**Man kennt seine Krankheiten, wie man seine Haustiere kennt. Wie Dr. Doolittle spricht man mit dem ganzen Zoo, zähmt ihn und verhandelt mit den Krankheiten.**

### Dem poetischen / schöpferischen Element im Scheitern Gehör zu verschaffen …

Doch zurück in die mir vertrauten Gewässer: Wir haben als Psychotherapeuten gelernt, im Scheitern weit mehr zu sehen als etwas Negatives, das es vor allem zu vermeiden gälte. Wir haben gelernt, gerade dort, wo jemand scheitert und Symptome des Leidens entwickelt oder immer wieder, scheinbar unbelehrbar, in die gleichen Sackgassen gerät und die gleichen Missgeschicke erleidet, eine Botschaft zu finden, die er bisher nicht anders mitteilen konnte.

Vor gut hundert Jahren, in einem Zeitalter boomender Fortschrittsgläubigkeit, hat Sigmund Freud dem Scheitern einen Wert sui generis gegeben; weit entfernt davon, es wie ein Techniker als Fehlfunktion zu verstehen, die man durch fortschreitende Erkenntnis und verbesserte Technologie ersetzen müsste, hat er – wenn ich das so seltsam sagen darf – dem Scheitern Gehör geschenkt. Er hat es als poetisches Element aufgefasst – vielleicht ganz ähnlich wie heutzutage eine künstlerische Intervention im Stadtbild, die wie ein Fremdkörper ins vertraute Bild einbricht und von den einen als störend empfunden und weggewünscht wird, den andern aber erst die Augen öffnet für bisher unbekannte Erfahrungen. Freud hat die psychischen Symptome behandelt wie die kryptischen Schöpfungen kühner Journalisten, die unter den Bedingungen gnadenloser Zensur den Anspruch auf Wahrheit nicht aufgeben wollen.[3] Damit gab er ihnen eine Dignität, eine Ernsthaftigkeit, ja gar den Platz unserer uns noch unbekannten Wahrheit.

### … droht in der Fortschrittsgläubigkeit verlorenzugehen

Dahinter sollte kein Diskurs über das Scheitern mehr zurückfallen. Und dennoch scheint es, mindestens auf meinem Berufsgebiet, so, als gäben wir das Neuland, das Freud erobert hat, heute wieder preis. In klassischer Fortschrittsgläubigkeit sehen wir in den Symptomen nur mehr die Störung, die es zu eliminieren gilt. Wider besseres Wissen, denn ist es nicht so, dass jeder, jede von Ihnen schon die Erfahrung gemacht hat, dass Zeichen des «burn out», der Depressivität, der Ängstlichkeit usw. sich im nachhinein als wichtige Boten für Einhalten, Nachdenken und Kursänderung herausgestellt haben.

**Die Symptome einfach zu eliminieren – ist das nicht geradezu eine Neuauflage der antiken Politik, dem Boten, der die schlechte Nachricht übermittelt, den Kopf abzuschlagen?**

### Das Leben, ein Wagnis vom Scheitern begleitet – der Mensch als «Schiffbruchjunkie»

Dem Scheitern einen eigenen Wert, vielleicht sogar den für die persönliche Reifung entscheidenden beizumessen, ist allerdings keine Erfindung Freuds. Von der Odyssee bis zu Sindbad dem Seefahrer[4] und Robinson hat diese Erfahrung die Dichter beschäftigt und sich tief in unser Kulturerbe eingeschrieben. Hans Blumenberg hat in einem schönen Büchlein mit dem Titel «Schiffbruch mit Zuschauer» [1] gezeigt, dass das Scheitern seit der griechischen und römischen Antike als die unumgängliche Konsequenz der Seefahrt galt. Wie die Vertreibung aus dem Paradies ist die Seefahrt ein wichtiges Bild für einen frivolen, fast blasphemischen Akt der Überschreitung geworden: Hier, konstatiert Blumenberg, «an der Grenze vom festen Land zum Meer», sei «zwar nicht der Sünden*fall*, aber doch der Verfehlungs*schritt* ins Ungemässe und Masslose zuerst getan» worden. Der Schiffbruch ist dann so etwas wie die legitime Strafe, die wir zu tragen haben.

Die Metapher der Seefahrt steht nicht nur für das menschliche Wagnis, die gegebenen Grenzen, das feste Land hinter sich zu lassen und sich auf eine unberechenbare, faszinierende und unheimliche Entdeckungsreise in neue Kontinente des Wissens aufzumachen. Sie steht auch für unsere eigene ungewisse Lebensreise, für die Erfahrung unseres Daseins in der Welt. Nietzsche hat es schön zusammengefasst: «Wir haben das Land verlassen und sind zu Schiff gegangen! Wir haben die Brücken hinter uns – mehr noch, wir haben das Land hinter uns abgebrochen! Nun, Schifflein! Sieh' dich vor!» [2]

Und Giuseppe Ungaretti hat den Menschen überhaupt als Schiffbrüchigen gestempelt: «Allegria di naufragi», «Heiterkeit der Schiffbrüche», heisst sein wunderbares Gedicht:

*E subito riprende*
*il viaggio*
*come*
*dopo il naufragio*
*un superstite*
*lupo di mare*

Giuseppe Ungaretti, 1917

... das ich mir so übersetze: «Und sogleich nimmt er die Fahrt wieder auf, wie, nach dem Schiffbruch, ein überlebender Seebär».

Da klingt auch etwas von Unbelehrbarkeit an: Wer ein Seebär ist, der kann nicht anders, ob er will oder nicht, der muss zur See fahren. Das Wort, das ihn beim Namen nennt, treibt ihn immer und immer wieder aufs Meer hinaus. Das ist sein «Wiederholungszwang». Wie ein antiker Held seinem Orakel nicht entkommen konnte, so kann Ungarettis Mensch nicht aus seiner Seebärenhaut hinaus.[5]

Ungaretti hat sein Gedicht 1917 geschrieben, während des 1. Weltkrieges. Drei Jahre später hat Freud sein Konzept des Wiederholungszwangs ausgearbeitet. Beide reflektieren die Erfahrung, dass wir nicht Herr im eigenen Schiff sind. Was Ungaretti mit seiner unübersetzbaren «allegria» hingenommen hat, ist eine moderne Erfahrung mit dem Scheitern: Von Schiffbruch zu Schiffbruch fallen wir hin und – wenigstens das – stehen wieder auf.

**Wir geraten immer wieder ins gleiche Fahrwasser, ohne dass wir es wirklich zu ändern vermöchten, salopp gesagt, wir sind Schiffbruch-Junkies geworden.**

Das ist nicht nur eine intrapsychische Erfahrung, es ist auch für immer mehr Menschen die Lebensrealität geworden: Das ist es, was heute von uns verlangt wird, dass wir «flexible Menschen» sein müssen, Stehaufmännchen, die immer wieder anpassungsfähig sind, sich immer wieder zu biegen – flectere – vermögen und das Scheitern als Chance für eine «neue Herausforderung» begreifen.

### Anerkennung des Scheiterns auf dem Grat zwischen Zusatzwertschöpfung und Ausschluss

Es gibt eine Ideologie von Scheitern und Neubeginn: Scheitern im Beruf, an der Arbeitsstelle, im Eheleben, vielleicht sogar in der Krankheit ist nicht mehr so schlimm. Es ist nicht mehr das Schandmal, das das «cv», das Curriculum vitae, definitiv unvorzeigbar machte. Aber man muss wieder auf die Strasse des Erfolges zurückkehren können. Das ist die harte Bedingung, wer das nicht schafft, der ist wirklich eine gescheiterte Existenz, der fällt heraus. Hier zeigt sich dann die Kehrseite: Scheitern, das ist nicht nur der Schiffbruch, der die rettende Planke freilegt, mit deren Hilfe wir uns bestenfalls wieder

4 Eine von Antoine Galland im 18. Jahrhundert in den Orient verlegte Geschichte, wie wir jetzt wissen.
5 Ingeborg Bachmann hat in ihrer Übersetzung [3] das Drama noch zugespitzt, sie übersetzt in der Du-Form: «Und plötzlich nimmst du ...». Du, ich, wir, alle sind wir Seebären.

«neu orientieren». Scheitern, das ist von seiner Etymologie her auch das «Schizo», das Abtrennen, und das «Scheissen», das Verworfen-werden.
Gerade das Beispiel der Schizos zeigt, wie nahe Scheitern und Ausschliessen, Absondern sich sind. Als Psychiater haben wir es häufig mit chronisch kranken, unheilbaren Menschen zu tun, bei denen es nicht gelingt, das Scheitern in Liebe, Beruf und gesellschaftlicher Wertschätzung zu vermeiden oder rückgängig zu machen. Vielleicht kann es darum gehen, ein Leben im Scheitern zu gestalten. Das hat etwas schwer zu Ertragendes und Bedrohliches, man hält gerne Distanz, wo einem das Scheitern so unter die Nase gerieben wird, man möchte da keine «offene Szene».[6]
Wenn wir in den letzten Jahren immer wieder zu hören bekommen, dass auch die Schizophrenie eine heilbare Krankheit geworden sei, so beunruhigt mich dieser Optimismus, mit dem sich ganze psychiatrische Institutionen auf Früherkennung und Skill-Training umrüsten. Denn so klar das für einzelne Kranke hilfreich ist, so klar ist auch, dass dies neue Ausgeschlossene produziert. Alle diejenigen, die die Aufnahmekriterien nicht erfüllen, weil sie zu krank sind, fallen aus den spezialisierten Versorgungsmodulen heraus, und ihnen droht eine Verschlechterung der Versorgung. – Wahrscheinlich kennen Sie aus Ihrem beruflichen Umfeld ähnliche Zusammenspiele von Fortschritt und Ausschluss, von Einschluss und Produktion eines überflüssigen Rests (der «Scheisse»).

### Dem unverständlichen Überschuss Gehör verschaffen – ein poetischer Akt

Wenn wir verhindern wollen, dass das Ergebnis einfach Ausgrenzung, «Aussatz» sei, so braucht es also eine ständig erneuerte Anstrengung. Freuds Analyse der psychischen Symptome ist ein Modell dafür, wie man einem ausgeschlossenen, verdrängten Rest Gehör verschaffen kann. Es geht aber nicht darum, einfach Freuds Modell zu kopieren, sondern es geht um die Haltung, für die es steht.[7]
Und es ist nun interessant zu sehen, dass auch Rilke eine vergleichbare Haltung vertrat, wo es um die Arbeit des Dichters geht. Für den Dichter ist gerade der überschüssige Rest das Wichtigste. Er beschäftigt sich mit einem Überschuss, den er, wie Rilke sagt, nicht «bewältigen», nicht mit Gewalt entfernen will. Aber er kann diesen Überschuss «verwandeln», mit seinen Worten hörbar machen [4].
Jede Sprache lebt von diesem Überschuss; weil sie in Metaphern spricht, sagt sie immer mehr als das «Gemeinte».
Es scheint also – mindestens in der Linie Freud-Rilke – tatsächlich so etwas wie einen inneren Zusammenhang zwischen Scheitern und Poesie zu geben. Ich möchte es so formulieren: In der Poesie oder mittels der Poesie – im Gedicht oder in der «Verdichtung», wie Freud sagt, im psychischen Symptom – schafft sich etwas Gehör, das wir sonst als überflüssigen, gescheiterten Rest liegen lassen und für das wir sonst in unserm Alltagsleben keinen Platz mehr haben.

## II. Poesie

### Bioengineering – Lifestyle – Poesie

Ich komme jetzt zum zweiten Teil meines Vortrags, in dem ich mich ausführlich mit einer aktuellen Thematik, die die Medizin in hohem Masse betrifft, auseinandersetzen möchte. Es geht um den Boom von Gen- und Biotechnologien, aber auch um das rasche Anwachsen von Ansprüchen an die Medizin, die in den sog. Lifestyle-Bereich gehören. Beides hängt meiner Meinung nach zusammen.
Ich bin nicht berufen, über die naturwissenschaftlichen Aspekte des Problems zu sprechen, sondern was mich beschäftigt, sind die Resonanzen, die es in Politik, Medien und kulturwissenschaftlichen Debatten findet. Mein Ansatz dabei ist derjenige, den ich Ihnen jetzt vorgestellt habe. Ich werde also fragen:

1. Was ist in unserem Denken über das Bioengineering und verwandte Phänomene das *Ausgeschlossene*, das als gescheiterter, unbrauchbarer Rest verworfen wird?
2. Was ist das *Symptom*, das aus dieser Ausschlussbewegung resultiert?
3. Was ist die in diesem Symptom verborgene *poetische Leistung*, die es herauszustellen und zu erkennen gilt?

Ich sage Ihnen auch sogleich meine Antworten, die Sie vielleicht überraschen werden und die gewiss noch wenig verständlich sind:

- Das Ausgeschlossene ist das Poetische selber.
- Das Symptom für dieses Scheitern sind die Ethikkommissionen.
- Und das darin Verborgene ist die Erkenntnis, dass unsere Welt, so «technologisch» sie uns auch erscheinen mag, immer eine ist, die wir uns poetisch erschaffen.

Doch der Reihe nach:

6 Auch darum hat man im 19. Jahrhundert die «Heil- und Pflegeanstalten» an den Stadtrand gebaut. Sozusagen ausserhalb der Stadtmauern, wohin man im Mittelalter die Irren verbannte und die Aussätzigen, die ihren Namen dieser Ausschlussbewegung verdanken.
7 Das ist natürlich auch politisch sehr virulent, denn überall, wo einzelne Bevölkerungsgruppen oder ganze Gesellschaften entrechtet und aus den Möglichkeiten, Einfluss zu nehmen, ausgegrenzt werden, lassen sich Konflikte nicht lösen, sondern die unterdrückten Probleme brechen symptomartig immer wieder auf.

## 1. Das Ausgeschlossene im Bioengineering

Um zu verstehen, was mit dem Biotech-Boom (falls es denn überhaupt einen gibt) als gescheitert abgetan wird, müssen wir uns zuerst vergegenwärtigen, welche Resonanzen er in der medialen und politischen Aufarbeitung findet. Das grundlegende Phantasma, das sich dabei zeigt, hat z.B. George Steiner folgendermassen auf den Punkt gebracht: Die Biotechnologien führten dazu, «dass genetisches Material, das zur Selbstreproduktion fähig ist, im Laboratorium geschaffen werden wird. Der adamische Akt und die Erschaffung des Golems sind rational denkbar.» [5]

### Das Grandiose …

Die Biotechnologien, so fassen wir sie also auf, lassen der Möglichkeit nach die Terra ferma der Schöpfung hinter sich und befahren einen neuen Ozean amorpher Materie, aus dem sie neue Zellverbände, Organe, Organismen, Lebewesen hervorziehen. Das ist das Szenario, das uns zunehmend beschäftigt. Und was uns zu denken gibt, ist, dass wir gar nicht recht wissen: Befinden wir uns mit diesem Szenario in Hollywood oder hinken wir mit unseren Visionen und Albträumen nicht vielmehr naiv hinter dem her, was längst schon unumkehrbare Wirklichkeit geworden ist?[8]

Es sind also zwei Aspekte wichtig: zunächst das grandiose schöpferische Potential, das wir den Biotechnologien offenbar zugestehen. Für diese Wissenschaften scheinen die Koordinaten der Schöpfung und die Gegebenheiten von Geburt, vorgefundenem Körper und Tod keine eindeutigen Grenzen mehr zu sein.

8 Dass das biotechnologische Feld paradigmatisch steht für ein neues wissenschaftliches Milieu, das die Grenzen des universitären Betriebs verlässt und zunehmend in der freien Wirtschaft seinen Platz findet, trägt auch nicht zu unserer Beruhigung bei. Wir identifizieren das ziellos sich wiederholende kapitalistische Treiben, aus Geld noch mehr Geld zu machen, mit einem ebenso ziellosen Treiben im Forschungsbereich. Der amerikanische Anthropologe Paul Rabinow hat in einer Feldstudie in der kalifornischen Bio-Tech-Firma Cetus Corporation in den 90er Jahren festgestellt, dass junge Wissenschaftler, die sich entschieden haben, die Uni zu verlassen und ihre Forschungen in einer Biotech-Firma weiterzuführen, auf diese Entgrenzung mit einer betont ethischen Haltung reagieren: Es genügt diesen Menschen nicht, wissenschaftlich korrekte, anonymisierte Ergebnisse zu liefern, sondern es ist für sie unerlässlich, dies mit einem Ethos persönlicher Aufrichtigkeit zu verbinden, sich als ehrliche, hart arbeitende, disziplinierte Menschen sehen zu können [6]. (Diese Menschen erfahren also an ihrem eigenen Leib das, was auch die gesellschaftliche Reaktion auf das Vordringen der Veränderbarkeit in jeden Winkel des Lebendigen ist: Man sucht Halt in der Ethik.)

### … und die Machbarkeitsansprüche …

Das findet eine Parallele im Bereich des sog. «life style»: Allein schon der Name «life style» lehnt sich an die «life sciences» an. Und es ist schon interessant zu sehen, wie die Ansprüche des Life-styling zeitgleich mit den Ansprüchen an und der Biotechnologien in das medizinische Feld vordringen: Die Idee, dass unsere natürliche Konstituiertheit nicht eine Gegebenheit sei, die wir vorfinden und zu akzeptieren haben, sondern eine Möglichkeit unter anderen, die verändernden Eingriffen zugänglich sei, ist eindeutig im Vormarsch. Mit Michael Jackson als unglücklichem Vorreiter halten immer mehr Menschen es für legitim, ihrer Schönheit nachzuhelfen und die in ihren Körper eingeschriebenen Markierungen der Natur und der Abstammung zu verändern. Immer mehr Menschen halten auch ihr sexuelles Schicksal für formbar und die Abhängigkeit vom vorgegebenen Körper für manipulierbar.

**Dass wir die Kinder unserer Väter und Mütter sind und deren Erbe in uns tragen, scheint seinen unumstösslichen Charakter zu verlieren und immer mehr den Aspekt einer Verhandlungsbasis zu bekommen, von der aus man sich neu erfinden will.**

### … versus die Angst vor der Verselbständigung des Neuen und unserem Nichtmehrmithaltenkönnen …

Der andere Aspekt der gesellschaftlichen und diskursiven Resonanzen des Biotech-Booms ist der, dass wir uns, angesichts der schöpferischen Potenz, die wir den Biowissenschaften zu Recht oder zu Unrecht attribuieren, immer schon wie alte Menschen fühlen, die mit dem Gang der Zeiten nicht mehr ganz Schritt zu halten vermögen. Mehr und mehr sind wir dem Gefühl ausgesetzt, dass die Biowissenschaften Dinge als möglich erscheinen lassen, die wir nicht einmal im Traum hätten erwarten können. Im Unterschied zum biblischen schöpferischen Akt oder zur Prometheussage erleben wir die Biotech-Schöpfung als einen autopoetischen Akt, der von niemandem kontrolliert oder gar korrigiert zu werden vermöchte und der mit dem blinden Automatismus der Wissenschaft geschlagen ist, die immer nur voran schreiten kann, ohne ihrem Tun Grenzen setzen und ohne sich selbst regulieren zu können. Betrieben von Forschern, die nicht die Autoren dieser Schöpfung sind, die wir uns alles andere als gottgleich vorstellen, als ernsthafte, detailbesessene und, ganz gewiss, langweilige und spiessige Ameisen.

**… in einer entzauberten technisierten Weltsicht …**

Klammer: Möglicherweise trifft das gerade auch den Ärztestand: Waren die Ärzte früher Halbgötter in Weiss, die über die Schwelle von Leben und Tod wachten und die man sich daher bei Laune halten wollte, so sind sie in Zeiten der zunehmenden technologischen Machbarkeit austauschbare Techniker, die hinter ihrer Technik verschwinden und nur danach bemessen werden, ob sie die neuesten Errungenschaften beherrschen oder auch tatsächlich den Spezialisten beiziehen, der dies tut. Der zu beobachtende Prestigeverlust des Arztberufes hat ganz sicher damit zu tun, dass die Ärzte nicht mehr als deutende Beobachter der Krankheit und von deren Verlauf gefragt sind, sondern als Techniker von informierten Patienten eingesetzt werden. Klammer geschlossen.

**… unter Ausschluss des poetisch Gestaltenden, Dichtenden …**

Was nun ist das Ausgeschlossene, Gescheiterte in dieser Biotech-Phantasmagorie?

Wenn die Biotechnologien zu einer modernen Metapher für das Schöpferische geworden sind, so ist das ein Schöpferisches, das um einen wesentlichen Aspekt verkürzt ist. Im griechischen Wort für das Schöpferische, im Wort *Poesis*, steckt mehr als nur die «Erschaffung des Golems», mehr als nur das Neuschöpfen von lebender Materie. Poesis bedeutet Machen, Gestalten und Dichten. Es verbindet also zwei ganz unterschiedliche Arten des Gestaltens: eine machende, materielle und eine deutende, dichterische – von woher ja auch der Name Poesie kommt. In unseren Visionen des Bioengineering ist also Schöpfung auf Machen reduziert, und der Aspekt der Deutung, der Poesie wird ausgeschlossen.

**… in einer rätselhaft bleibenden Welt**

Wenn wir also die Biotechnologien am Platz des Schöpferischen in unserer Welt sehen, dem wir mit unseren Gedanken und Phantasien nur hinterher eilen können, so vergessen wir, dass diese Vision selbst eine Deutung ist, und wir vergessen die Macht dieser Deutung.

Wir vergessen aber vor allem, dass die Deutung von einem anderen Ort herkommt als die wissenschaftliche Erkenntnis: Ich meine damit, dass wir eben nicht nur in der Welt der Naturwissenschaften leben, sondern wir leben immer auch in einer Welt, die uns rätselhaft ist und für deren Deutungen (in der Literatur und in der Kunst) wir uns lebhaft interessieren. Wir sind in eine Welt, in eine Kultur, in eine Sprache hineingeboren, umhüllt von den geheimnisvollen, andeutungsreichen Worten der Erwachsenen, die wir nie ganz zu verstehen vermögen. Wenn wir fragen – und immer wieder fragen –, was ist das Leben, wer sind wir, so meinen wir damit nicht die bio- und gentechnologischen Antworten, sondern wir meinen unser Dasein als Suchende, in dem wir, um ein Wort von Joseph Beuys abzuwandeln, alle Dichter sind, insofern als wir alle unsere Lebensgeschichten, unsere Weltanschauungen, unsere Vorträge erfinden.

Wir meinen das Fehlen einer letzten, gültigen Antwort. Als Fragende umkreisen wir mit unseren Deutungen immer eine Leerstelle, die die Religion mit Gott füllt; Freud hat dafür den Begriff des Unbewussten erfunden; Lacan nennt sie schlicht «Objekt a», das nie fassbare, nur durch eine mathematische Chiffre als Platzhalter gekennzeichnete Ding.[9]

Die Macht des Wortes, mit dem wir die Welt immer wieder neu interpretieren und deuten – das scheint uns durch die materiellen Schöpfungen der Biotechnologien überrollt zu werden.

Wir sehen uns zunehmend in die Rolle von Konsumenten hybrider Welten gedrängt, ohne entscheiden zu können, ob wir mitmachen oder uns verweigern wollen.

## 2. Ethikkommissionen als Symptom dieses Ausschlusses

Dieses Gefühl, überrollt zu werden, beschleicht uns auch, wenn wir die offensichtlichen Probleme der gesetzgebenden Instanzen bemerken, mit den Herausforderungen der Biotechnologien zu recht (oder soll ich sagen: zu Recht) zu kommen. Es gelingt der Gesetzgebung nicht, eindeutige Richtlinien und über die jeweilige Tagesaktualität gültige, nachhaltige Rahmenbedingungen festzulegen. Sie scheint nur in nachträglichem Gehorsam legitimieren zu können, was schon eingetretene Faktizität ist. (Und sie hat es schwer, Grenzen, die sie zieht, gegen den Druck des wissenschaftlichen Fortschritts und der internationalen Konkurrenz zu stützen.)

An diesem Ort, und damit bin ich bei meiner zweiten Frage, tauchen als gesellschaftliches Verlegenheitssymptom die Ethikkommissionen auf. Sie sind

9 Die Naturwissenschaften hingegen kennen keine solche grundsätzliche Leerstelle, sie sind kompakt und kohärent. Die Leerstelle ist für die Naturwissenschaften nur eine noch nicht mit Wissen gefüllte. Sie hat nicht die grundsätzliche Qualität einer immer ausstehenden (und weitertreibenden) Antwort. Vielleicht hat sie das für den unersättlichen Forscherdrang des einzelnen Wissenschaftlers, der in seiner Motivation ihr vorausgeht, aber ausserhalb ihres Feldes bleibt. Die Leerstelle der Wissenschaften ist nicht in ihrem Herzen; Pascal hat unsere Erkenntnis der Welt mit einer Kugel auf dem Ozean verglichen. Je mehr wir wissen, desto grösser wird die Kugel und damit auch der Umfang, mit dem sie auf dem Ozean des Unerkannten schwimmt.

das Symptom, das wir gefunden haben, um unser Unbehagen gegenüber der ungebremsten und offenbar nicht steuerbaren Fahrt der Biowissenschaften anzuzeigen.[10] Als Orte für ein Fragen, das innerhalb der Naturwissenschaften keinen Platz hat, für ein Fragen, wohin wir überhaupt wollen und wer wir überhaupt sind, halten sie unseren deutenden Weltbezug aufrecht.

**Was das Symptom Ethikkommissionen uns also anzeigt, ist, dass der Platz des Wortes – des Wortes, mit dem wir unsere Welt deuten, und des Wortes, mit dem wir unser Zusammenleben regeln – unklar und gegenüber der Macht der materiellen Faktizität schwankend geworden ist.**

Wir müssen uns in Erinnerung rufen, dass unser Zivilrecht (das Erb- und Familienrecht) auf wenigen grundlegenden Regeln aufgebaut ist, die wir als bindend anerkennen. Seit Claude Lévi-Strauss kennen wir diese Regeln der Generationenfolge, des Inzestverbots und der Exogamie-Vorschrift. Wir könnten unser gesellschaftliches Zusammenleben auch anders regeln, die historisch gewordenen Übereinkünfte sind nicht zwingend. Die Biowissenschaften stellen uns, und das müssen wir begreifen, vor diese Frage: Wollen wir an den bisher geltenden Grundregeln festhalten oder wollen wir unser Zusammenleben neu erfinden – und das heisst eben nicht materiell neu erfinden, sondern durch das Wort, durch die Regeln, die wir ihm geben, neu erfinden?
Von dieser Frage aus scheinen die Entscheide der Ethikkommissionen auch ihre Rationalität zu gewinnen: Tendenziell werden Verfahren zur Zulassung empfohlen, die ein Individuum allein, seinen Körper und seine Gesundheit betreffen. Verfahren hingegen, die sich auf die Grundregeln des Zusammenlebens und der transgenerationellen Weitergabe auswirken, wie etwa das Klonen oder gewisse Eingriffe in die Keimbahn, werden abgelehnt.
Die Ethikkommissionen – so lese ich das Phänomen – sind also einerseits ein Symptom für ein Scheitern: Wir scheinen immer mehr zu vergessen und zu missachten, wie sehr unsere Welt durch das Wort zusammengehalten wird.

## 3. Das Gelingen im Symptom

Als Symptom sind die Ethikkommissionen andererseits aber auch ein Gelingen: Denn gerade sie zwingen uns, uns mit den Fragen auseinander zu setzen, für die wir in den Naturwissenschaften nie eine Antwort finden können, und sie halten die Frage aufrecht, ob wir an den grundlegenden Konventionen, die wir für unser gesellschaftliches Zusammenleben gefunden haben, festhalten wollen oder ob wir sie neu erfinden wollen.

### Der adamische Akt in der Schöpfungsgeschichte ist mehr als ein materieller Akt ...

Damit bin ich bei meinem dritten Punkt angelangt: Gerade die Deutung, die wir dem Vordringen der Biotechnologien in den Naturwissenschaften geben, täuscht uns darüber, dass es sich um eine Deutung handelt. Wir neigen dazu, in den Biowissenschaften nicht einen Teilbereich der Naturwissenschaften unter anderen zu sehen, sondern wir geben ihnen eine grundsätzliche, geradezu konstitutive Bedeutung für die Erklärung, wie unsere Welt ist und vor allem, wie sie sein wird. Wir meinen, alles hänge vom materiellen Schöpfungsakt ab, und verkennen, wie sehr gerade dies eine Deutung, selbst ein Schöpfungsakt, ein poetischer Akt ist.

### ... ist Grundakt der Benennung und somit jeder Poesie

Ich will nochmals George Steiners paradigmatisches Urteil über die Biotechnologien zitieren:
Durch die Herstellung von genetischem Material, das zur Selbstreproduktion fähig ist, sei «der adamische Akt rational denkbar» geworden. Genau das eben ist eine Verkürzung: Die Geschichte Adams wird nur als das Herstellen von menschlicher oder menschenähnlicher Materie verstanden. Aber der adamische Akt ist auch etwas ganz anderes: Er ist auch der Akt der Benennung aller irdischen Wesen, der Akt der Namensgebung. Und damit ist er der Grundakt jeder Poesie.[11]

### Epilog – Bioengineering und die Metapher der Schifffahrt

Warum habe ich so ausführlich darüber gesprochen, wie wir mit den Biotechnologien umgehen? Nicht nur, weil das ein aktuelles Thema ist, das uns einfach unter den Nägeln brennen muss. Sondern vor allem wegen der Metapher, mit der wir sie hauptsächlich assoziieren, wegen der Metapher der Schöpfung, des

10 Die Notwendigkeit, überall Ethikkommissionen einzurichten, zeigt auch, dass es im schwierigen Dialog von Biowissenschaften und Legislative um mehr geht als um den gewöhnlichen Vorgang, dass wir seit den Zeiten Galileis entschieden haben, den Wissenschaften nicht Einhalt zu gebieten und unsere Welt aus der Klammer der religiösen Fundierung zu lösen.

11 Eine solche Auffassung findet sich z.B. bei Paul Celan. Zu erwähnen wäre auch: Walter Benjamin, Über die Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen sowie ders., Zur Kritik der Gewalt.

poetischen Aktes par excellence. Ich habe über Bioengineering gesprochen, weil ich über Scheitern und Poesie spreche.

Jede Sprache lebt durch ihre Metaphern. Die Metaphern reissen das Denken mit, sie ziehen unsere Fahrt in Bann. Wir sind Vertriebene aus dem Paradies, wir haben die Grenzen der Muttererde übertreten und uns auf waghalsige Abenteuerfahrten begeben. In unserer Metaphorik sind wir heimatlos, eingeschifft auf dem Meer, im Weltall, in unserer technisch-industriellen Welt. Weiter noch sind wir fortgeschritten bis zur künstlichen Schöpfung von uns selber. Wir sind daran, so scheint es uns, die letzten Grenzen frivol zu überschreiten.

Wir können den Verlust des Paradieses und unser Exil in die Welt bedauern wie die Melancholiker, oder wir können es bejubeln wie Goethe, der in kekkem Wagemut schrieb: «Ich bin ganz eingeschifft auf der Woge der Welt – voll entschlossen: zu entdekken, gewinnen, streiten, scheitern oder mich mit aller Ladung in die Luft zu sprengen». (Welch dramatisches Bild nach dem 9/11!) Oder wir fürchten, weil wir uns halt immer fragen müssen, was wir da tun, die Strafe, den Schiffbruch, den endgültigen Untergang.

Wie wir uns auch dazu stellen, immer schon hat uns unsere eigene Metaphorik eingeholt. Offenbar haben wir die Schöpfungsgeschichte mit all ihren Fortsetzungen und Fussnoten nie wirklich ablegen können – das mindestens ist für mich die Lektion, die ich aus unserem Umgang mit den Biotechnologien ziehe.

**Wir bleiben Seebären unserer eigenen Metaphorik und wir können diesen metaphorischen Überschuss nicht einfach wegwerfen, er holt uns immer wieder ein. Aber wir können ihn poetisch verwandeln.**

**Literatur**

1 Blumenberg H. Schiffbruch mit Zuschauer. Frankfurt am Main: Suhrkamp; 1979. S. 11.
2 Nietzsche F. Die fröhliche Wissenschaft. III, § 124. In: Colli G, Montinari M, Hrsg. Kritische Studienausgabe. München: dtv; 1988, Bd. 3. S. 480.
3 Ungaretti G. Gedichte. Übertragung und Nachwort von Ingeborg Bachmann. Frankfurt a.M.: Suhrkamp: 1961.
4 Rilke RM. Über den Dichter. In: Werke in 3 Bänden, Bd. III. Frankfurt aM/Leipzig: Insel; 1991. S. 551–4.
5 Steiner G. Grammatik der Schöpfung. München: Deutscher Taschenbuch Verlag; 2004. S. 18.
6 Rabinow P. Anthropologie der Vernunft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp; 2004. S. 16ff.

Dr. med. Christian Kläui
Leonhardstrasse 37
CH-4051 Basel
praxis.klaeui@bluewin.ch